

Ärgstes Liebesrauschen

An den Solothurner Filmtagen beantwortete der Altstätter Regisseur Marcel Gisler Fragen des Publikums. Diesen Monat ist er mit seinem grossartigen Film «F. est un salaud» auch am Pink Apple Festival in Frauenfeld zu Gast.

VON ANDREA KESSLER

Es gibt wenige Filme, für die es sich lohnt, von Festival zu Festival zu reisen. «F. est un salaud» ist einer dieser Filme. Im Januar lief er an den Solothurner Filmtagen und im Mai wird am Pink Apple Festival in Frauenfeld gezeigt. Dabei ist er schon dreizehn Jahre alt und wenn alles wie geplant verlaufen wäre, hätte er sogar noch ein Jahr mehr auf dem Buckel. Der Regisseur Marcel Gisler aus Altstätten tat sich mit dem Casting schwer und brachte seine Produzentin Ruth Waldburger an den Rand der Verzweiflung. Auch sie ist eine gebürtige Ostschweizerin. Ein ganzes Jahr über suchte er die passenden Hauptdarsteller. Ruth Waldburger und Marcel Gisler lachen viel, als sie dem Publikum in Solothurn davon erzählen. Sie fanden sie nicht in der Schweiz und nicht in Deutschland; erst an der L'École Supérieure d'Art Dramatique in Paris wurden sie fündig. Dass der Film in Zürich spielt, ist kein Problem – reden sie halt Französisch.

Krankhafte Beziehung

Gefunden hat Gisler für die Rolle des Rockstars Fögi Frédéric Andrau und Vincent Branchet für den Roadie Beni. Der schwächliche Vincent war perfekt geeignet, um den träumerischen und weichen Sechzehnjährigen zu spielen, der bis weit über beide Ohren hinaus in den charismatischen Fögi verliebt ist. Es entwickelt sich eine Liebesgeschichte, die bald krankhafte Züge annimmt.

Beni darf mit der Band Minks auf Tournee und bald auch mit Fögi ins Bett. Doch mit den immer ärger werdenden Drogenräuschen seines Freundes wird auch Benis Liebesrausch exzessiver. Als ihn Fögi schliesslich nicht mehr haben will, macht Beni alles, um bleiben zu können und erniedrigt sich bis zur Entmenschlichung. Der Filmtitel «F. est un salaud» oder «De Fögi isch en Souhund» benennt den launischen Fögi als die treibende Kraft des Films, möchte man meinen, doch das ist nur vordergründig so. Im deutschsprachigen Verleih hat der Film noch einen Titel: «Der Traum vom schlafenden Hund». Das trifft es besser. Beni, der «treue Hund», zwingt mit seiner Opferrolle Fögi sein Verhalten geradezu auf.

Dank LSD auf Berndeutsch

Der Film basiert auf einem Buch, das Martin Frank 1979 publizierte und damit die damalige Schweiz schockte. In einem Essay schreibt er selbst über die Idee zu seinem Werk: «Nachdem sich mein Plan, Popmusiker zu werden,

in Jointrauch aufgelöst hatte, schrieb ich einen Roman, «Ter fögi ische souhung». Berndeutsch, weil dank LSD mein Hirn mir nicht mehr erklären konnte, warum ich anders schreiben sollte, als ich sprach (Züridütsch) und dachte (an Sex meistens). Ich traute mir zu, einen schwulen «Fänger im Roggen» zu schreiben; Sorgen machte mir nur die Sprache, beziehungsweise die Notation.» Die Notation gestaltet das Lesen des Buches nicht ganz leicht; auch Gisler hatte anfangs zu kämpfen.

Wie denn die Reaktion des Schriftstellers auf den Film ausgefallen sei?, fragt nach dem Film jemand aus dem Publikum der Solothurner Filmtage den Regisseur. Gisler und Waldburger werden vom Scheinwerferlicht geblendet und können die Gesichter des Publikums nicht erkennen, sie antworten ins anonyme Dunkel hinaus. Das sei überhaupt nicht problematisch gewesen. In einer Neuauflage des Buches 1998 wurde auch ein Interview mit den Schauspielern abgedruckt.

Gefährlich nahe an der Realität

Aus dem Publikum stellt noch einer eine Frage: Er wisse, es sei eigentlich nicht wichtig, aber wenn er solche Filme sehe, nehme es ihn jeweils doch wunder, weil es so überzeugend ge-

spielt sei, ob die beiden Hauptdarsteller wirklich homosexuell seien. Marcel Gisler blickt mit zusammengekniffenen Augen wie ein Cowboy ins Publikumsdunkel und antwortet: «Nun, einer schon, der andere nicht.» Mehr sagt er nicht dazu.

Ob die sexuelle Orientierung der Schauspieler mit derjenigen ihrer Rolle übereinstimmt, ist unwichtig. In einem Fall aber wurde die künstlerische Freiheit gefährlich nahe an die Realität herangefahren. Fögi gab es tatsächlich und er hatte auch eine Band – bloss den ganzen Rest hat Frank dazuerfunden und obendrein ein Foto des echten Fögi im Buch abgedruckt. Daran hatte dieser keine Freude und klagte. Das Bild musste überklebt werden, aber gottseidank wurde das Buch nicht zurückgezogen. Denn sonst wären wir um einen hervorragenden Film ärmer.

«F. est un salaud».

Cinema Luna Frauenfeld.

Freitag, 13. Mai, 18 Uhr.

In Anwesenheit des Regisseurs Marcel Gisler.

Pink Apple Festival Frauenfeld.

Do, 12. bis So, 15. Mai.

Mehr Infos: www.pinkapple.ch



Für seinen Fögi (rechts) macht Beni einfach alles Bild: pd

VON DER ROLLE

von Andreas Kneubühler

Marcel Gisler: Pause vorbei

Im Herbst 2011 sollen die Dreharbeiten beginnen: «Rosie» ist eine autobiografisch gefärbte Familiengeschichte, die in der Ostschweiz zwischen St.Gallen und dem Rheintal spielt. Es wäre der erste Film von Marcel Gisler seit dreizehn Jahren. Marcel Gisler? Filmmemacher, Jahrgang 1960, in Altstätten aufgewachsen, lebt in Berlin.

1985, 1988, 1992, 1998. Das sind die Jahre, in denen Gisler Filme präsentiert hat. Er war 25-jährig, als am Filmfestival Locarno «Tagediebe» gezeigt wurde. Der Erstling ist eine in Schwarz-Weiss gedrehte Geschichte über drei Hängertypen in Westberlin. Am gleichen Festival (1985) lief übrigens Edgar Reitz' «Heimat» und Emir Kusturicas erster Erfolg ausserhalb des damaligen Jugoslawien: «Papa ist auf Dienstreise». – So lange ist das her.

Drei Jahre später gewann Marcel Gisler mit «Schlaflose Nächte» in Locarno den Bronzenen Leopard. «Die Blaue Stunde» wurde 1992 an den Solothurner Filmtagen uraufgeführt. «F. est un salaud» (siehe Seite 51) gewann den Schweizer Filmpreis als bester Spielfilm. Das war 1998. Seither tauchte der Name Marcel Gisler zwar hin und wieder auf, etwa 2007 als Gewinner eines Drehbuch-Stipendiums oder 2009 als Empfänger eines Werkbeitrags des Kantons St.Gallen. Trotzdem sind seit seinem letzten Film dreizehn Jahre vergangen. Die Gründe für die lange

Pause sind vielleicht typisch für das Filmgeschäft, in dem kontinuierliches Schaffen schwierig ist. Immer müssen viele Komponenten zusammenspielen – das Glück, das richtige Projekt, das Geld – und die meisten davon kann man nicht beeinflussen.

Nach «F. est un salaud» habe er zwei Projekte nicht realisieren können, erzählt Marcel Gisler. «Heaven» sei den «Gremien in einer betulich werdenden Deutschschweizer Filmlandschaft» wohl zu «schwulradikal» gewesen. Das andere Projekt habe er selber inhaltlich nicht auf die Reihe bekommen. «Das Scheitern an einem Stoff gehört zum Tagesgeschäft», so Gisler, «nur sollte man dies finanziell verkraften können». Zwei Projekte, die ihm angeboten wurden, hätten ihn wiederum inhaltlich nicht interessiert. Darunter war «Sternenberg», der Stoff, der dann von Christoph Schaub erfolgreich verfilmt wurde.

Nach drei Jahren ohne konkretes Filmprojekt begann er Soap-Drehbücher zu schreiben. Und zwar für die vom Schweizer Fernsehen produzierte Serie «Lüthi & Blanc». In drei Jahren schrieb Gisler 35 Folgen. Daneben blieb keine Zeit für eigene Projekte. Nach dem Ende von «Lüthi & Blanc» 2007 baute er seine Lehrtätigkeit aus: An der F+F in Zürich, Écal in Lausanne und seit 2009 ausschliesslich an der Deutschen Film- und Fernsehakademie in Berlin.

Momentan arbeitet Marcel Gisler an vier verschiedenen Filmen. Neben «Rosie» gibt es ein weiteres Spielfilmprojekt mit dem Arbeitstitel «Hasenstrick» über die Geschichte eines Verdingbuben aus dem Zürcher Oberland. «Hasenstrick» wie auch «Rosie» wurden vom Kanton St.Gallen mit Beiträgen gefördert. Noch läuft die Finanzierungsphase von «Rosie». «Es sieht gut aus», sagt Marcel Gisler.

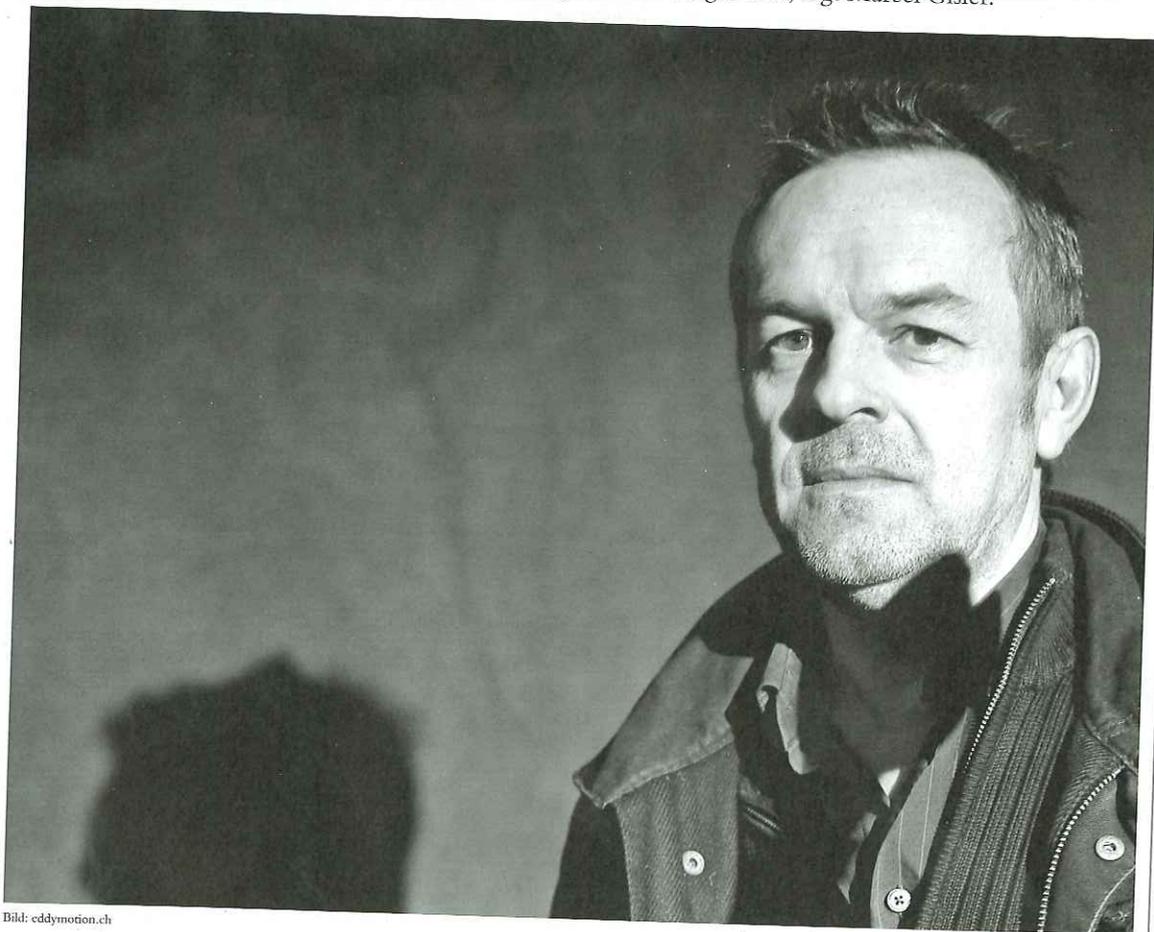


Bild: eddymotion.ch



LITERATOUR mit Lea Hürlimann

Tollkühne Energiegewinnung

«Using Energy» und «Exotics», Titel von Büchern, fürchtbar spannend klingend, sie haben das Leben von William Kamkwamba grundlegend verändert. Wegen der furchtbaren Hungersnot in Malawi kann sich seine Familie Schulgeld nicht länger leisten. Mithilfe auf den Feldern in Malawi. Doch William geht über die Grenzen in die kleine Buchhandlung mit derselben Wissbegierde verschlingt, wie er als kleiner Junge die Funktion von Radios erforscht und reparieren zu können, unheimlich raddynamos fasziniert war. Eines Tages findet er in einer alten Maschine Bücher die Beschreibung eines Radios. Von dieser Maschine erforscht er sich den Betrieb einer Windmühle für die Felder, um zweimal so viel zu ernten zu können, und elektrisches Licht, um nicht mehr abends ins Bett gehen zu müssen. Und er den ganzen Tag hart arbeiten muss, die Leute in Malawi für seinen tollkühnen Plan begeistern und sich eher mit Magie beschreiben lassen, seinen Traum nicht aufgeben – bis sie Metallabfällen, alten Fahrradrädern, Eukalyptusholz gezimmerte Windmühlen dreht und die Glühbirne aufhängt. Eine sehr bewegende Geschichte und eine wunderschöne, detaillierte Beschreibung des Lebens in einem fernen Dorf in Malawi.

William Kamkwamba und Bryan Mealer: Der Junge, der den Wind einfing. Eine afrikanische Heldengeschichte. Irisian, München 2010.